

Fragen der Gattung, Form und Rhetorik im christlich-syrischen Schrifttum

IV. Symposium Syriacum in Groningen/Osterhesselen vom 9.–13.
September 1984

Von Margot Schmidt, Eichstätt

Das IV. Symposium Syriacum, Rijksuniversiteit Groningen-Osterhesselen/Holland vom 9.–13. September 1984, stand unter dem Rahmenthema: Literarische Gattung, Form und Rhetorik in der syrisch-christlichen Literatur. Die zahlreichen Beiträge dokumentierten eindrücklich nicht nur die Verflechtung mit der hellenistisch-abendländischen Kultur, sondern auch die Bedeutung dieser Forschungen für die einzelnen theologischen Disziplinen.

Für die Bibelwissenschaft, im engeren Sinne für die Textgeschichte des NT, ist nach Barbara Aland/Münster, der kritische Apparat der Harklensis, der zeitlich spätesten Übersetzung des NT ins Syrische aus dem Jahre 616, für die Textgeschichte des griechischen NT von erheblicher Bedeutung. Die der Forschung nach wie vor Rätsel aufgebenden Randglossen und Worte im Text, die mit kritischen »aristarchischen« Zeichen versehen sind, bündelte Frau Aland zu der entscheidenden Frage, woher der Übersetzer das Material zu seinen Glossen und Notizen nahm. In mit Akribie vorgetragener Analyse deutete sie die kritischen Zeichen bzw. die Versetzung von Lesarten an den Rand als Mittel zur Athetierung von Varianten. Ferner konnte überaus wahrscheinlich gemacht werden, daß das so athetierte Material nicht aus einzelnen, im ganzen unrekonstruierbaren griechischen Handschriften stammt, zu denen der Übersetzer Zugang gehabt hätte, sondern aus syrischer Tradition, wie es sich beispielsweise in den reichen neutestamentlichen Zitaten der syrischen Kirchenväter niedergeschlagen hat. Damit sind bedeutungsvolle Konsequenzen insbesondere für die bekannten und wichtigen Randnotizen in der Apostelgeschichte angedeutet, die Frau Aland weiter zu verfolgen versprach. Mit den verschiedenen literarischen Formen, die P. Yousif/Rom, für den Diatessaron-Kommentar von Ephräm herausstellt, wie wörtliche und geistliche Schrifterklärung in Verbindung mit theologischen Aussagen und einer meist gegen die Arianer gerichteten Polemik, homiletische Formen, Partien geistlicher Meditation und kurze Kommentare in Form eines Targums, stellt er zwar nicht die Einheit des Werkes in Frage, glaubt aber, daß der Text Retuschen erfahren haben kann, ja daß sogar die beiden letzten Kapitel von einem anderen Autor ergänzt worden sein könnten. P. Féghaly, Beyrouth/Libanon, bemüht sich um eine Differenzierung gegenüber der Feststellung, daß Ephräm in seinem Genesiskommentar unter dem Einfluß der Targume stünde. Zunächst zeigt er eine gewisse

Anzahl von Annäherungen zwischen dem Targum und Ephräms Kommentar im Hinblick auf Methode, Gedankengut und Argumentationsweise auf. Dann verweist er auf dessen Lesung des AT im Lichte des NT und insistiert vor allem auf Ephräms Kommentar zu Gen 49 mit der wörtlichen und geistlichen Interpretation. In einem 3. Teil entfaltet *Féghaly* die Aktualität des biblischen Textes im Lichte der Zeitgeschehnisse des 4. Jh. und kommt zu dem Ergebnis, daß Ephräm den Inhalt aus christlicher Sicht nach einer Tradition erklärt, deren konstitutive Elemente wahrscheinlich auf alte palästinensische Quellen zurückgehen. Frau Corrie *Molenberg*, Groningen/Holland, stellte ein Handbuch aus dem 8. Jh. »Fragen und Antworten« von Išochar Nun als Vertreter einer Gattung vor, das Abdišo (10. Jh.) als ein 2bändiges Werk kennt. Dieses Werk, das Fragen und Antworten an den ganzen biblischen Text stellt, ist in drei Teilen in der Hs. Cambr. Add. 2017 viz. überliefert. Es lassen sich nur Spuren syrischer Vorläufer erkennen, z. B. in Iščōdās Kommentar, 9. Jh. Das Handbuch von Išochar hat einige gemeinsame Merkmale mit anderen »Frage- und Antwortbüchern«. Es enthält einige »klassische« Fragen und Antworten, wie sie sich in griechischen und lateinischen Werken dieser Gattung vom 4. Jh. an finden, obwohl die Antworten verschieden sind. Mit zeitgenössischen exegetischen Werken teilt es den Charakter einer Kompilation. Ebenfalls enthält es Spuren aus der christlichen Apologetik. Dies läßt sich am Inhalt einzelner Fragen und Antworten erkennen so wie am größeren Interesse für die Genesis. Dieses größere Interesse stammt nach Frau *Molenberg* eher aus einer apologetischen Absicht als aus mangelndem Interesse für die Auslegung dieses Buches, wie es Bardy den Autoren der christlichen Bücher der »Fragen und Antworten« vorwirft. Erik ten *Napel*, Nijenrode/Holland, weist in seinen »Bemerkungen über die syrische 'Hexaëmeron-Literatur'« auf den Unterschied zwischen dem monophysitischen und nestorianischen Hexaëmeron hin. Die literarische Form des Hexaëmeron wurde bereits unter dem Einfluß des Origenes von Philo und den Kappadokieren definiert. Das monophysitische Hexaëmeron ist aus byzantinisch gefärbter Umgebung, wo die kappadokischen Schriften sowohl großen theologischen als auch literarischen Einfluß besaßen, vom profanen und wissenschaftlich-kulturellen Erbe geprägt.

Das nestorianische Hexaëmeron übernahm ursprünglich viel zögernder diese weltlichen Themen, wahrscheinlich aufgrund seiner tiefer verwurzelten Abhängigkeit von Theodor von Mopsuestia, der gegenüber westlicher Tradition gewarnt hatte. Dennoch befaßten sich nestorianische Schulen aus exegetischen Gründen schon bald mit der profanen Tradition und wurden später hierfür sogar empfänglicher, als sie sich der Tatsache bewußt wurden, daß ihre eigene Tradition nur gefestigt werden könne, wenn sie sich selbst unentbehrlich machten. So kam es dazu, daß das monophysitische Hexaëmeron von größerem theologischen, speziell christologischem Gewicht ist. Hier wurden die profanen Gesichtspunkte immer den biblisch-exegetischen Aspekten untergeordnet. In beiden Fällen jedoch wird die Form eines Hexaëmeron in keiner Weise berührt. Th. *Hurst*, Baltimore/USA, stellt »Briefabhandlungen« als ein apologetisches Mittel heraus. Das erste Abassidenjahrhundert war für die christliche Ostkirche eine Periode großer Spannung.

Der Islam machte unter den Nichtarabern bemerkenswerte Fortschritte. Diese Bedrohung brachte eine Anzahl christlicher Apologeten hervor, unter denen der nestorianische Patriarch, Thimoteos I. (727–823) einer der berühmtesten war. Hurst zeigte die antimoslemische Apologetik des 34. Briefes von Thimoteos I., vor allem im Hinblick auf das Verständnis der traditionellen Titel des (Gottes)Knechtes, die in der Koraninterpretation angefochten sind. Zum besseren Verständnis der Judenpolemik bei Ephräm dem Syrer gibt R. *Darling*, Washington/USA, folgendes zu bedenken: man müsse ein hiermit verwandtes Anliegen Ephräms sehen, um seine sehr harte Judenpolemik richtig einzuschätzen, wenn er die Juden als »Götzendiener«, »Kreuziger« und »Ungläubige« bezeichnet. Der Begriff : *cammā--d-men-cammē*: »Das Volk der Völker« wurde benutzt, um hervorzuheben, daß alle Völker, die kultivierten oder barbarischen, zur Kirche gehörten; daß das Heilsgeheimnis auch für jene Völker gilt, die vom Alten Bund ausgeschlossen waren; daß die Chronologie der Völker eine Vorbereitung auf das Heil hin wäre. Alle drei Aspekte dienten als Argument zu Gunsten der Großkirche des Reiches und gegen die Schattenkirchen der Arianer, Manichäer und Juden. Für die Entwicklung der syrischen Theologie zwischen Ephräm († 272) und Philoxenos von Mabbug († 523) ist nach J. *Martikainen*, Göttingen, die Datierung der Schriften des Johannes von Apamea (ca. 420–450) aufschlußreich. In dem noch nicht publizierten Kohelet-Kommentar beschreibt Johannes seine hellenistisch geprägte Bildungsideale: Die Ordnung der Form des schönen Wortes, eine zusammenhängende Behandlung des Themas und eine anziehende Darstellungsweise. So ist die theologische Darbietung seiner Schriften eine Weiterentwicklung des Ephrämschen Erbes, was u. a. aus der Terminologie ersichtlich wird sowie aus dem heilsgeschichtlichen Dreistufenschema. Diese Kriterien ermöglichen es, die Linie von den Ephrämschen Ansätzen bis hin zu Philoxenos zu skizzieren. A. *De Halleux*, Löwen/Belgien, berichtet über seine erste Sondierung von syrischen Kommentaren der »Reden« des Gregor von Nazianz, die sich in drei Hss. des Brit. Museums befinden, nachdem er die syrische Fassung von Gregors »Reden« (II. Symposium Nazianzenum = Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, N.F. II,2, Paderborn, speziell die Taufhomelie (Le Muséon, Bd. 95,1982) eingehend studiert hatte. Diese Kommentare haben die Form einer Scholie, von denen zwei mit einem Florilegium biblischer, patristischer und klassischer Zitate verbunden sind, die genauer untersucht werden müßten. Die Aussagen der Scholien in den Marginalien der Hss. in der Version des Paulus von Edessa (623/24) und seiner Revisionen sollten ebenfalls untersucht werden. Obgleich die drei Kommentare untereinander verschieden sind, spiegeln sie die gleiche hermeneutische Tradition wieder, die des Athanasius von Bolad, des Benjamin von Edessa und seines Schülers Daniel, Autoren rabbinisch-abendländischer Herkunft des 8. und 9. Jh., das heißt, Autoren aus einer hellenistisch orientierten Schule, die uns wahrscheinlich Zugang zu verlorenen griechischen Quellen erschließen könnten. Die nähere Ausführung hierüber erscheinen in: Le Muséon 1985. Zur Gattung der syrischen 'Didaskalie' stellt G. *Schöllgen*, Bonn, fest, daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen (bes. Connolly), die aus dem 3. Jh. stammende syrische 'Didaskalie' der Gattung »Kirchenordnung«

zugewiesen und dann als »eine ziemlich vollständige Zusammenfassung des im 3. Jh. geltenden Kirchenrechts« (Plöchl) verstanden wird. Dieser Meinung widerspricht Schöllgen und zeigt auf, daß breite Bereiche des institutionellen Lebens der Gemeinde, z.B. Eucharistiefeier, Taufe, Zulassung zum Katechumenat gar nicht oder nur in Randbereichen geregelt sind. Stattdessen werden in 21 grob geordneten Themenabschnitten Einzelfragen erörtert, deren gemeinsamer Nenner Probleme und Mißstände im Gemeindeleben sind; alles, was unumstritten ist, wird dagegen nicht behandelt. Formal sei die Schrift daher nicht ein corpus von Geboten und Verboten, die nur 1/10 des Umfanges der Schrift ausmachen. Da vielmehr die im predigtartigen Stil vorgetragene Lehr- und Mahnrede überwiegt, ist sie nach Schöllgen als eine pastorale Mahn- und Lehrschrift zu aktuellen und latenten Fragen und Mißständen in den Gemeinden des 3. Jh. im Gewande einer Apostellehre anzusehen. P. J. Cheiko, Rom, zeigt für die beiden Homilien (ca. 459) des Isaak von Antiochien über die Eroberung von Bat Hur durch die Araber, wie politische Ereignisse in einen besonderen theologischen Rahmen gestellt werden. Sie sind zugleich in religionshistorischer Hinsicht aufschlußreich, da der Autor berichtet, wie in Bet Hur, einem Grenzort zwischen den zwei wichtigen Metropolen Edessa und Nisibis, noch pagane Kulte der Araber, Perser, Qadišäer, Chaldäer und anderer Völker herrschten. A. Suermann, Bonn, skizziert ausgewählte syrische Apokalypsen des 7. Jh., die des Pseudo Ephräm, des Pseudo Methodius und des Pseudo Johannes. Ausgehend von einer syrischen Reichsideologie, die der byzantinischen sehr nahe steht, ist in diesen Apokalypsen die Interpretation der Gegenwart vorrangig und nicht eine Deutung über das Ende der Welt und das Jenseits. Die Eroberungen der Araber bedeuten den Zerfall des Endreiches von Rom, mit dessen Zerfall das Weltende beginnt. Die Araber werden als Vorläufer des Antichristen betrachtet. Auch die Bibel dient als Quelle für eine Gegenwartsinterpretation. Aussagen über Ismael werden direkt auf die Araber übertragen, so daß der Referent zusammenfaßt, mittels der historischen Prognose können biblische Berichte zu Deutungen der Gegenwart werden. Die Ausführungen stützen sich auf dessen noch unveröffentlichte Dissertation: Die geschichtstheologische Reaktion auf die einfallenden Muslims in der edessenischen Apokalyptik des 7. Jahrhunderts, Bonn 1984. F. J. Martinez, Madrid/Spanien, ergänzt in seinem Beitrag: 'Die Welt des Pseudo Methodius' diese Aussage, wenn er betont, daß die erhaltenen syrischen Apokalypsen aus dem 7. Jh. oder jünger fast alle »historischen Apokalypsen« sind mit einem bestimmten historischen Interesse als Antwort auf eine zeitgeschichtliche Krise. So antwortet die Apokalypse des Ps. Methodius auf die moslemische Invasion mit der wiederaufgenommenen Tradition der Frage der Reichsnachfolge. Die von der Forschung oft übergangene syrische Apokalyptik verdiente aufgrund ihres eigentümlichen Charakters mehr Beachtung. Eschatologische Fragen schneidet auch der Beitrag von J. H. Corbett, Toronto/Canada, an unter dem Thema: Die paulinische Tradition bei Aphraat, dessen 'Demonstrationes' eine urchristliche Tradition in einzigartiger Abhängigkeit von Paulus bewahren. Von besonderer Bedeutung sind die 'Demonstrationes' VI, VII und VIII, die eng verbunden sind mit dem Thema: die durch die Treue zum Bund bewirkte

Verwandlung sichert die Auferstehung des Leibes. In seiner von Paulus inspirierten Lehre über die Auferstehung scheine eine sehr alte Tradition vorzuliegen, die den gängigen Auslegungstraditionen in der griechisch-römischen Kirche oder denen unter den Gnostikern vorzuziehen sei. Aphraats bedeutender Beitrag für unser Paulus-Verständnis sei die Darlegung der Beziehungen zwischen Bund, Keuschheit und Auferstehung, eine Lehre, die Aphraat wahrscheinlich über das altsyrische neutestamentliche Targum zugeflossen ist. *D. J. Lane*, Yorkshire/England, stellt Šubhalmarans »Buch der Gaben« als eine Abhandlung über monastische, cönobitische und Eremitenleben vor, das vom Metropoliten von Karka de Bêt Šeluk im 7. Jh. verfaßt worden ist. Dieses Buch sei bisher von Nau in der *Patrologia Orientalis* IX (1913) und von A. Baumstark, *Geschichte der syr. Literatur*, S. 133, nicht adäquat beschrieben worden. Es handelt sich nicht um drei, sondern um fünf Teile und enthält 13 Kapitel mit Ratschlägen, 22 akrostische Kapitel über die Weisheit, 4 Kanon und eine ausgedehnte Abhandlung über Christus als Bräutigam und die Kirche als Braut mit dem trinitarischen Glaubensbekenntnis. Es veranschaulicht das zyklische Erfassen eines Gegenstandes, eine Form, die dem syrischen Christentum vertrauter ist als dem abendländischen, so daß in Wirklichkeit hier eine Anthologie vorliegt, die biblische, liturgische und patristische Referenzen aufgreift und Anspielungen auf Tugenden und Gebräuche bietet, die Bestandteile der hervorragenden Tugend sind, die Christus in der Demut lehrte und verkörperte. *R. A. Kitchen*, Northampton, Massachusetts/USA, modifiziert die Auffassung von Robin Scrogg, daß der ‚Liber Graduum‘, eine anonyme Sammlung von 30 syrischen memrē aus dem späten 4. Jh., die soziologische Charakterisierung einer Sekte sei, indem er das Werk auf seine eigentümlichen Züge hin befragt mit dem Ergebnis, daß hinter dem Text vielmehr die Funktion eines Kanons oder die eines Handbuches der Frömmigkeit für das Gemeinschaftsleben zum Ausdruck kommt.

Für die *Liturgie* aufschlußreich ist die sorgfältig belegte Formanalyse von *S. Brock*, Oxford, über »Dramatische, dialogische Gedichte«. Brock unterscheidet diese Dichtungen in fünffacher Weise: 1. Der formale Dialog in Form alternierender Stanzen als einer alten mesopotamischen Gattung. 2. Streitgespräche, bei denen die Teilnehmer nicht mehr in alternierenden Stanzen sprechen. 3. Eine knappe Rahmenerzählung wird hinzugefügt. 4. Der Dialog erhält mehr die Form einer Rahmenerzählung. 5. Homiletisches wird noch hinzugefügt. Die Typen 1 und 3 zeigen Stanzenform wie *madrāshē* und *sogyāthā*, während die Typen 2, 4 und 5 *couplets* (*memrē*) sind. Der abschließende Vergleich mit ähnlichen griechischen dramatischen Dialogen aus frühen *Kontakia* lege nahe, daß Paul Maas recht hatte, als er meinte, daß die *madrāshā* und nicht die *memrā* die syrische Versform ist, welche sehr wahrscheinlich die frühesten *Kontakia* inspiriert hat. Liturgiebezogen ist auch das Thema von *G. Rouwhorst*, Utrecht/Holland: Das Frühlingsmotiv in den Osterhymnen Ephräms. Dessen ausführliche poetische Beschreibung des Frühlingsmonats Nisan, in dem die Kirche das Osterfest feiert, hat nach Rouwhorst sehr genaue Parallelen bei einigen nichtsyrischen Autoren wie bei Pseudo Hyppolytus, Pseudo Chrysostomos in seiner VI. Osterhomilie, bei Eusebios von Cäsarea in 'De

sollemnitae paschalis' und bei Gregor von Nazianz in seiner Homilie für den »Neuen Sonntag«. Die deutlichen Parallelen verleiten zu dem Schluß, daß die genannten Texte auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen könnten, etwa auf einen »Kanon« mit Frühlingsmotiven, was die spätbyzantinische 'Anthologia byzantina' nahelegt, die ein dem Meleagros von Gandara zugeschriebenes Frühlingsgedicht enthält, das ungefähr alle Frühlingsmotive der erwähnten Autoren einschließlich denen bei Ephräm enthält; und da sich in der jüdischen Literatur hierüber keine Spuren finden, sollte man die Herkunft dieses »Kanon« weiterhin in der hellenistischen Welt suchen. Wahrscheinlich habe die Verbreitung eines solchen hellenistischen »Kanon« mit Frühlingsmotiven innerhalb des syrischen Christentums bis nach Nisibis und Edessa mit dem Ausschlag für die Entscheidung des Konzils von Nicäa gegeben, daß Ostern nicht vor dem Frühlingsäquinoktium, also immer nur im Frühling gefeiert werden sollte. Einen bemerkenswerten Fund für die Marienliturgie gab E. R. Hambye S. ., Delhi/Indien, bekannt. Der Referent entdeckte jüngst in Kerala/Indien ein von 1761 stammendes Gebetbuch oder Rituale, das dem Metropolit Paulos Mar Philoxenos gehört und von ihm noch verwendet wird. Neben zwei sehr alten Gebeten aus dem 5. und 6. Jh. ist u. a. am beachtenswertesten eine Art Muttergottes-Litanei, p. 83–97, mit 45 Anrufungen. Die Durchforschung aller syr. Kataloge des Abendlandes, außer denen des Brit. Museums, ergaben, daß sich bisher keine derartige Muttergottes-Litanei auffinden ließ. Ein Vergleich mit dem Hymnos Akathistos der byzantinischen Liturgie und mit der Laurentianischen Litanei ergaben keinerlei Verwandtschaft, ausgenommen einiger weniger Marientitel, die der allgemeinen Marienfrömmigkeit angehören. Hambye folgert hieraus, bevor nicht weitere Informationen bekannt werden, zeigt dieses »Anrufen der Muttergottes«, daß diese Litaneiform nicht nur ein ursprüngliches Produkt der westsyrischen Kirche ist, sondern eine absolute Ausnahme bildet. Die Schrift auf dem Silbereinband der Handschrift verweist auf einen westsyrischen Ursprung, der Schreiber jedoch dürfte seine Arbeit in Kerala getan haben.

Eine Reihe von Vorträgen widmen sich im engeren Sinne dem Thema der Rhetorik, die den Einfluß der griechischen Bildung erhellen. I. W. Watt, South Glamorgan/England, zeigt die nahe Verwandtschaft der rhetorischen Figuren in dem einzig dastehenden Werk 'Über die rhetorischen Wissenschaften' des Mönches Anton von Tagrit aus dem Jahre 825 mit der griechischen Rhetorik. Seiner Definition von »Figur«: »gbülyā« im 5. Buch entspricht als terminus technicus »shēma«, ähnlich die 5 Arten von gbülyā, von denen einige in der Progymnastica der griechischen Rhetorik erscheinen. Daraus könne man einen indirekten Einfluß dieser Handbücher auf Anton schließen. Ferner beweise die armenische 'Progymnastica' des Moses Khoreratsi, daß die griechischen rhetorischen Schriften den Orient tatsächlich erreicht haben und kann als Bestätigung für den Einfluß der progymnastischen Formen auf die syrische Rhetorik angesehen werden. Sehr eindrücklich skizzierte A. Böhlig, Tübingen, wie die 30 memrē des 'Liber Graduum' als Rede nach dem Schema der griechisch-lateinischen Rhetorik aufgebaut sind. Von den drei Genera der antiken Rhetorik wurde hier das genus deliberativum als Vorbild für die Sermones angesehen. Es stellt den namensgebenden

Musterfall dar, der, eigentlich für die politische Rede gebraucht, nunmehr für die theologische Diskussion angewandt wird. Im Gegensatz zur Politik werden aber nicht *quaestiones finitae*, sondern *infiniteae*, »allgemeine Probleme« behandelt, die bereits Cicero den Philosophen zuweist. Die Frage nach dem »Ja« oder »Nein« wird zu der nach dem »Besser«, das dann das »utile« wird. Der Komplikationsgrad des Problems entspricht der *quaestio comparativa*. Für die Entscheidung über die Zukunft sind auch Vergangenheit und Gegenwart, die Personen des AT und NT sowie die gegenwärtigen Probleme der Kirche als *exempla* zu vergleichen. Der rhetorische Charakter wurde an den drei Sermones 12, 19, 23 dargestellt. In ihnen sollen wie in der Politik so auch in den kirchlichen Problemen Tatsachen und Emotion in das rechte Verhältnis gesetzt werden, so daß der Leser zur richtigen Entscheidung hingeführt wird. Grundsätzliche Fragen der Rhetorik und des Stils behandelte *F. Rilliet-Maillard*, Rom, an den Homilien des Jakob von Sarugh, 5. Jh. Bei der Analyse der 'Schatzhöhle' stellte *Ri Su-Min*, Quebec/Canada, die Frage nach den Textauslassungen in den orientalischen Hss. In den abendländischen Hss. vermutete man eher einen späteren Einschub, denn dem corpus des Textes scheint offensichtlich die namentliche Quelle zu fehlen, auch läßt die charakteristische Ausdrucksweise der Einfügung erkennen, direkt von einer bekannten namentlichen Quelle inspiriert worden zu sein. Eine neue Ausgabe des syr. Textes der 'Schatzhöhle' mit französischer Übersetzung soll in Kürze erscheinen. *M. Breydy*, Witten/Herdecke, verglich das syr. Fragment aus dem Brief des Gregor von Nyssa an den Mönch Philippus mit einer lat. Übersetzung, die Kardinal G. Mercati 1939 veröffentlicht hatte (s. G. Mercati, *Codici latini Pico-Grimani*... *Studi e Testi* 75, S. 194–196). Die Übereinstimmung beider Rezensionen beweist in den einzelnen Varianten die Abhängigkeit des lateinischen Textes von einer früheren syrischen Version. Diese ist in der maronitischen Hs. noch korrekter zu lesen. Als erste Schlußfolgerung ergibt sich die Authentizität des Briefes, der in der Briefsammlung von Gregor nicht aufgenommen wurde. Die exklusive Überlieferung des Briefes ist den Maroniten zu verdanken, die ähnliche Werke der Kappadokier in der Bibliothek von St. Maron aufbewahrt hatten. Ausführliche Darlegungen über die Bewertung syrischer Fragmente, z. B. aus dem 'Symbolum fidei' des Amphilochius von Ikonium finden sich in 'Parole de l'Orient' XI, 1983, S. 349–362 und aus dem vermißten 'Peri arkon' des Basilius, demnächst in 'Oriens Christianus'.

Auf dem Gebiet der *Hagiographie* kontrastierte *A. N. Palmer*, Cambridge, zwei Heiligenleben: Elijah über Johannes von Tella (538) und Joseph über Theodotos von Amida (698) und begründete den Unterschied nicht ausschließlich mit den anderen historischen Umständen der Abfassung, sondern auch mit dem unterschiedlichen Bildungsstand. Die von Elijah verfaßte Vita kennzeichnet einen ausgeprägten Sinn für Proportion und klassische Beschränkung in der Beschreibung menschlicher Integrität ohne jede Wunderkraft. Dem weniger gebildeten Joseph war es nicht gegeben, die Vita aus seiner Erinnerung selbst zu verfassen. Von ihm besitzen wir offensichtlich die getreue Nachschrift eines Berichtes von einem ungebildeten Verfasser, nach Palmer ein seltenes und wertvolles histori-

sches Zeugnis, da wir gewöhnt sind, durch die Schriften einer gebildeten Oberschicht das Denken des Volkes herauslesen zu müssen.

Beide Texte jedoch sind für ihre Gattung atypisch, da sie das geläufige Modell der Hagiographie nicht übernehmen, die dahin verstanden werden könnte, daß sie in Richtung auf eine Mitte hin sowohl für den Gebildeten als auch Nichtgebildeten annehmbar war. Die extremen Formen in der Darstellungsweise der beiden 'Leben' zeigt, welch unterschiedliche Denkweise beide Autoren an ihre Aufgabe heranführt, die Größe zu verstehen, welche die Hagiographie beschreibt. Eine Textedition über das 'Leben' von Theodotos von Amida wird von *Palmer* und *S. Brock* gemeinsam vorbereitet.

Bei der Menge und immer größer werdenden Zahl der Vorträge konnten nicht alle aufgeführt werden. Die gesamten Beiträge erscheinen in den *Orientalia Christiana Analecta*, Rom.

Das nächste Symposium syriacum findet 1988 in Löwen/Belgien unter dem Rahmenthema 'Typologie' statt.